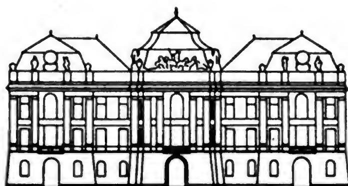
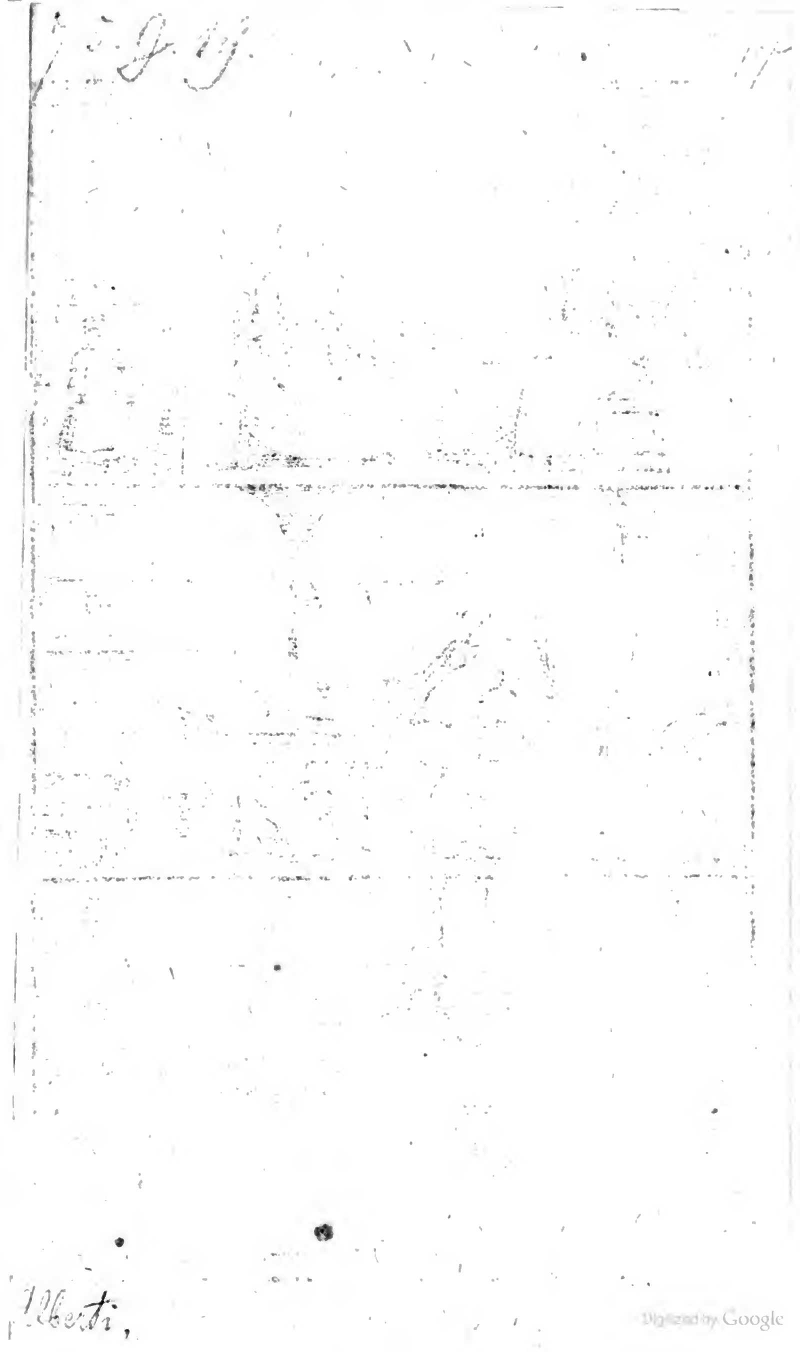
TRACTATUS MEDICO-HISTORICUS DE TRIBUS...

Michael Alberti










Komt komt ihr Kinderchens trincken wir uns gleich zu Tode.
in Theé und in Caffee, so ist es





TRACTATUS MEDICO-HISTORICUS
de tribus
IMPOSTORIBUS,
oder
Freymüthige Gedancken
von
Denen drey berüchtigten
Verführern des Volcks:

1) Dem Geträncf des Thée und Coffée,
2) Der Erwehlung commoder Tage/
3) Der Anschaffung derer Haus-Apothecken;

Als wodurch viele tausend Menschen sich betrüglich um Leib und Leben bringen lassen. Zur Warnung und Vermeidung kurtz und deutlich eröffnet,
von
ANDRONICO.

Cosmopoli, 1731.
Zu finden bey Peter Martin Roman.


KAISERLICHE KOENIGLICHE
WIEN
HOFBIBLIOTHEK



Vorrede.

Es sind diese Gedancken aus der Feder eines im öffentlichen Lehr-Amt stehenden Gelahrten geflossen, und haben so viel approbation bey denen gefunden, welche im Latein bewandert sind; daß auch bey andern, welchen etwas davon gemeldet worden, aber der Gelehrten Spra-

)(che

che nicht kundig, der Appetit entstanden, solche in ihrem Zusammenhange zu lesen, und zu überlegen. Besonders hat man bey denen lieben Dames wahrgenommen, wie vormahlen dero Stamm-Mutter Eva ihr nicht vorgreiffen lassen, da es ans Verführen gieng, sie noch bis auf diese Stunde denen Verführungen am ersten in die Falle kommen, also auch wieder Begierde getragen, von diesen neuentdeckten Verführern völlige Nachricht einzuziehen. Zwar mag der Autor seine Ursachen ge-

habt

habt haben, warum er solche Anzeige lieber in Lateinischer als einer andern mehr bekannten Sprache wollen vortragen, als dem aus der Erfahrung bekannt seyn muß, daß man demjenigen, welcher die Wahrheit geiget, gar leicht mit dem Bogen auf dem Kopff schlage; auch welcher Verführungen nennet, darinnen man sich überall verliebet, und dabey man vermeinet, recht in vergnügten Umständen sich zu befinden, kein anderes, als ein saures, Gesicht von denen Liebhabern zu erwarten

ten habe. Doch hat man zu selbigem das Vertrauen, da die heraus gegebene Entdeckung von seiner Treue und Redlichkeit, dem gemeinen Besten zu rathen, und von vielen Beschwerden am Leibe, auch Verkürtzung am Leben befreyet zu seyn, überall zeuget, er werde diese publicirung in teutscher Sprache vor genehm halten, als wodurch sein Zweck nicht nur diesem oder jenem, sondern so viel thunlich, allen die Gefahr der Verführung vor Augen zu legen, erreichet werden mag. Es erweh-

wehnet selber wohlgedachter Autor in der Vorrede, wie die Gelahrten viel zu lange sich bey der Frage aufhielten, ob jemahlen das Buch de tribus Impostoribus zum Vorschein kommen? da vielmehr ihre Bemühungen solten angewandt werden, denen so wohl in allen Wissenschafften, als bey allen Handlungen bey etwas genauerer Einsicht eingeschlichenen Verführungen die Masque abzuziehen/ und ohngescheuet den Schein des Guten von dem, was in der That erspriesslich, aller

Welt anzuzeigen; Ja, er setzet hinzu, was vormahlen einem sonst nicht ungeschickten klugen Mann begegnet, welchen ein altes Weib ausgelachet / wie sie ihn gesehen in eine Grube fallen, da er den Himmels-Lauf mit steiffen Augen betrachtet, und ihn erinnert, fein Obacht zu haben auf das, was vor ihm sey, daß solches nur gar zu viel noch heutiges Tages eintreffe, und die Menschen die ihnen bevorstehende Gefahr aus denen Sachen, damit sie täglich umgingen, lange nicht so ernstlich

er-

erwegten, als sie ein Belieben trügen, über den Schaden entferneter Dinge zu raisonniren. Den Wunsch/ womit mehrerwehnter Autor seine Vorrede schliesset, wiederhole ich auch billig/ und werde meine Ubersetzung mich nimmer gereuen lassen, wenn zwar nicht alle Verführte wieder umkehren, weil dieses in Erwegung der vielerley Art der menschlichen Gemüther nicht zu hoffen stehet, da viele ein Vergnügen in der einmahl erwehlten ob gleich nicht in alle Wege zu lobenden Lebens-Art finden, auch hierin ungestört

seyn

seyn wollen/ doch noch etliche wieder den Fuß zurück ziehen, und Rath zum Leben annehmen werden. Mögen demnach alle prüfen, und erwehlen, was ihrer Gesundheit und längerem Leben

erspriesslich ist.

Von



Von denen Drey berüchtigten Verführern des Volcks.

Das I. Capitel. Von dem Betrug des Geträncks des Thée und Coffée.

Erste Abtheilung. Von denen Schmeicheleyen solches Geträncks.

§. 1.

DA aller Betrug unter dem Schein des Guten sich einnistelt, und über den Verstand herrschet, hat allerdings das

Thée-und Coffée-Trincken so viel dessen vor sich, daß man solches nach seiner Beschaffenheit kaum völlig beschreiben mag. Zuvorderst stehet nicht zu leugnen, daß viel Gutes durch solches Geträncke/ es sey bey gesunden oder krancken Personen gestifftet werde. Dessfalls auch die Medici bis auf den heutigen Tag bemühet sind, den Nutzen beydes in gesunden als krancken Tagen anzupreisen. Zuvorderst so man das warme Wasser betrachtet, welches die Krafft aus den Thée-Blättern und Coffée-Bohnen auszuziehen vermag, hat solches, da es ein flüßiges Wesen und Wärme dem Cörper und Geblüte zubringet, die Krafft, die Verdäuung und beqvemere Vermischung der Speisen in dem Magen zu befördern, vieles Aufblasen aus dem Gemäng so mancherley genossenen Speisen zu verhindern, das Geblüt in seinem beständigen nöthigen Umlauff zu unterhalten, den Auswurff des in dem Cörper verhandenen und gesammleten Unraths zu befördern, und besonders der höchstnöthigen Ausdämpffung, dadurch der Gesundheit sehr gerathen wird, liebreich bey

beyzutreten, also gar viel Nutzen zum Wohlseyn des Cörpers zuwege zu bringen. Und, da man vormahln Krancke, besonders welche am Stein, wie auch an der Melancholie laboriret, nach dem Nilus-Strohm, nach der Aussage des Prosper. Alpini de Medicina Ægypt. Lib. I. c. 2. oder nach denen warmen Bädern verwiesen, kan das en Form eines Thée genossene warme Wasser solches ausrichten, und denen Patienten eine grosse Erleichterung verschaffen. Hiezu gerechnet die Krafft, so in denen Thée-Blättern stecket, und aus deren nicht widerlichem bittern Geschmack mag geurtheilet werden, bleibet es eine ausgemachte Sache, das Thée-Trincken stärcke und reinige den Magen, führe so vieles unreine durch die Gedärme aus, und säubere überall die Gänge, durch welche Nahrung und Leben denen Theilen des menschlichen Cörpers zugeführet werden muß. Was vom Thée angeführet worden, findet auch in gewisser Masse Platz beym Coffée-Trincken, da man überall spüret, wie dadurch denen gerathen werde, welche

einen schwachen Magen haben, von Kopff-Schmertzen geplaget werden, vielen Blähungen des Magens und der Gedärme unterworffen sind, mit dem Erbrechen sich schleppen müssen, anderer vieler Beschwerde zu geschweigen, denen der Coffée-Tranck auf eine angenehme Art abhilfft. Es brauchet also keines weitern Beweises, wie Thée- und Coffée-Trincken grossen Nutzen dem Cörper bringe, als sich zu beruffen auf die tägliche Erfahrung, da die Liebhaber kaum angefangen ein und ander Schälchen auszuleeren, daß sie nicht so bald in den Adern eine angenehme Wärme empfinden, munterer werden, die Schmertzen so hin und wieder, bald im Kopffe, bald in denen Seiten, bald in denen Gliedern verspüret werden, sich legen, auch das Drucken des Magens stille werde. Will man nun den Ursprung und den Ingress gedachten Betruges betrachten, so findet man, daß der beym Trincken mercklich verspürte Nutzen Approbation erwecket: Die Approbation hat andere auch dazu vermocht, hieraus ist gar

leicht

leicht eine Gewohnheit geworden, die Gewohnheit hat ihrer Art nach den Mißbrauch verursachet, der Mißbrauch aber ist Schuld an dem Verderben, welches aus denen gedachten Geträncken entstehet.

§. 2. Was ferner als ein Zucker des betrieglichen Thée- und Coffée-Trinckens anzusehen, ist der **Vortritt grosser und vornehmer Leute in der Welt**, dem die geringern blindlings gerne folgen. Von denen Sinesern, als bey welchen das Thée-Trincken wohl zuerst mag Mode gewesen seyn, schreibet Neuhausen, daß wer an grosser Herren Höfen was zu verrichten habe, dem werde von stund an, nachdem man ihn nieder zu sitzen genöthiget, ein Becher dieses Geträncks præsentiret. So berichtet auch Prosper Alpinus von dem Coffée-Trincken, daß von je her die Vornehmen in Aegypten, ingleichen in der Türckey ihre Gäste mit Vorsetzung des Coffée-Trancks beehreten, und dieses Geträncke so gemeine sey, als man in Teutschland einen Fremden mit Wein tractire. Solche Höflichkeit ist also bis

in Teutschland und auf uns gekommen, da man einen auf eine Tasse Thée oder Coffée ladet, denen Vorfahren aber überlässet, daß sie auf ein Glaß Wein invitiret. Wie es nun zu geschehen pfleget, daß aus dem Respect, welchen man denen Grossen in der Welt schuldig ist, deren Vornehmen uns überall wundervoll zu seyn bedüncket, diese Bewunderung uns dahin bringet, daß man ihnen, in dem Vornehmen nachahmet, und nach Möglichkeit sich, wie Sie, gegen andere aufführet; so bleibet es auch mit diesen Geträncken ausgemachet, wie die grossen Herren singen, so zwitzschern die Bediente, und so stimmen ferner die Unterthanen an.

§. 3. Was werden aber die Herren Medici sagen, wann auch sie ein Deck-Mantel des betrieglichen Thée- und Coffée-Trinckens genannt werden? Zwar lässet man passiren, wenn Sie ihnen angelegen seyn lassen den Nutzen von solchen Geträncken mit vielen Lobes-Erhebungen, auch wohl über die Gebühr, vorzustellen. Denn in der Medicin ist von je aus Sitte gewesen, wenn man den Nutzen eines

eines Krauts, besonders wenn es aus der Frembde geholet wird, vortragen wollen, daß man mehr als einen Krantz ausgehangen, Liebhaber anzulocken, solches, als eine Universal-Medicin, darinnen eine unvergleichliche Krafft in allen Kranckheiten, allen und jeden anzupreisen, und wie man sich in solches verliebt, auch dahin sich bemühet, daß andere dadurch charmiret werden möchten. Sondern man beziehet sich auf dero Exempel, und da man siehet, wie sie als Kenner des Thée- und Coffée-Getränckse, denen auch wohl bewust seyn mag, daß so grosses in demselben nicht stecke/dennoch der Gewohnheit folgen, Morgens, Nachmittags, ja wohl gar spät des Abends fleißig mit andern trincken, und noch mehrere Schälchen denn diese ausleeren. Noch mehr aber werden andere durch sie zu solchem fleißigen Trincken verleitet, wenn sie, solte es auch aus complaisance geschehen, denen Beysitzern, besonders denen Dames vorsagen, was Vortheile solcher Getranck der Gesundheit halber zuwege bringe, wie ihre gute Concepten

von solchem Getrāncke grosse raison hātten, dabey sie bleiben möchten. Dann gesetzt, daß auch nur die Medici in denen Schrancken des Lobes solcher Getrāncke blieben, und nicht weiter davon urtheileten, als die Wirckung selber beståttiget; so ist auch dieses Wasser genug auf die Mühle der Liebhaber des Thee und Coffee, und wissen sie meisterlich sich darauf zu beziehen, wann andere keine so grosse Wasser-Patroni, welche deßfalls von jenen vor Atheisten gescholten werden, ihnen ihre Wasser-Lust ausreden oder auspredigen wollen. Doch damit nicht alle Schuld denen Medicis aufgebürdet werde, muß auch dieses angeführet werden, wie gar viele wider der Medicorum Schuld sich ihrer als eines Feigen-Blattes bedienen, da, wann ein Medicus nur ab und an, auch wohl andern in der Gesellschafft entweder zu gehorsamen, oder doch zu Gefallen zu seyn, sich mit dem Wasser-Trincken abgiebt, die Thee- und Coffee-Brüder und Schwestern sich mit vielen Jauchzen darauf beruffen, und ihn in die Rolle der Freunde solcher Getrāncke; ja wohl gar oben an schreiben. Trincket der Medicus

cus nur ab und an 3. Tassen, stehe es ihnen frey, 6. 12. 18. und mehr nach Belieben zu trincken.

§. 4. Es folget ein neuer Uberzug, in welchen sich das betriegliche Thee- und Coffee-Trincken kleidet, und also viele zu ihren grossen Schaden verführet, nehmlich die Beobachtung der Gesundheit in denen Ländern/ allwo solche warme Getrancke im täglichen Gebrauch, indem die Einwohner von solchen Beschwerden nicht wissen, welche an andern Oertern und auch bey uns sehr gemein. So hat der gelehrte und curieuse Scribent des Africanischen Vorgebürges Petrus Kolbe Part. I. Epist. 22. angemercket: Daß, obgleich im Wein sich vollzu trincken dorten nichtes neues sey, dennoch niemand gefunden werde, der mit Stein-Schmertzen geplaget sey, weil sie sich des Thee-Trinckens sehr bedienten. So auch lieset man beym obgedachten Prosper. Alpino, daß die Ægyptier hohe Jahre erreicheten und weit über hundert Jahr in ziemlichen vigueur lebten, solches dem Coffee-Trincken zu dancken sey, welcher

bey ihnen in eigenen Häusern, wie in Europa der Wein in Kellern geschencket, und so häufig getruncken würde, daß sie platzen möchten. Was aber könte unsern Liebhabern des Thee und Coffee angenehmer erzehlet werden, als daß sie an solchem Geträncke sich hielten, dadurch einer alt würde, gesund bliebe, vom Stein und dessen Cameraden unbelästiget leben könte; hätten sie nicht getruncken, sie würden recht anfangen, und so heilsame Geträncke sich nicht aus den Händen reissen lassen.

§. 5. Noch ist etwas, das sich vor gedachte Geträncke sehr interessiret, und dadurch den Betrug unterhält, ja wohl ein feiner Schein mag genannt werden, daß man seine Gäste so beqvem damit accommodiren mag / und mit Wasser abkommen kan, wenn man Visiten hat. Wahr ist es, daß vormahlen, ehe diese Geträncke aufgekommen, man seine Gäste theils mit Wein, theils mit Bier, auch wohl Methe, ingleichen allerhand Confituren aufgenommen, oder aufnehmen müssen, es sey, sie zu

erqvi-

erqvicken, oder ihnen ein Plaisir zu machen. So ist noch bey denen geringern Leuten ein Gläsgen Brantewein, Aqvavit, und dergleichen zum Willkommen. Wobey nicht zu vergessen, daß bey dem Zuspruch der Kindbetterinnen vor diesen der Gebrauch gewesen, daß man süssen Wein und Zucker-Plätchen offeriret, da hingegen weil vornehme Leute nach solchen hitzigen Geträncken, die den Kopf einnehmen, nicht mehr fragen, belieben sie Wasser, das ist Coffee u. Thee zu trincken, da bey man bey Verstand bleibet. Um aber dem Wasser-Geträncke ein Färbgen anzustreichen, u. es lieblicher zu machen, wird nicht nur vielerley Sorte Zucker beygesetzet, sondern man hat allerley Geräthschafft dazu ersonnen, als da sind besondere Thee-Tische, Thee-Löffel, Thee-Tücher, Thee-Töpfe, Thee-Schälgen, Thee-Kessel, Coffee-Kannen, theils von Porcellain, theils von Silber, theils vergüldet, theils von Japanischer laquirter Arbeit, und anderer Kostbarkeit mehr, daß, wann unsere Vorfahren wieder in die Welt kucken und das Thee-und Coffee-

Trincke ansehen solten, sie vor Verwundern sich retiriren würden, daß ihre Nachkommen den hinterlassenen Vorrath von Silber in solche Bagatellen verschmeltzen lassen. Aus welchen allen leichte zu urtheilen, wie es dem Betrug gar leicht gewesen, die Dames, und durch diese die Männer zum fleißigen Gebrauch des Thee und Coffee zu verleiten und noch zu unterhalten.

Andere Abtheilung.

Von dem Schaden, welchen das Trincken des Thee und Coffee verursachet.

§. 1. Es bleibet voraus gesetzet, was wegen des Vortheils solcher Geträncke in Ansehung der Gesundheit im vorigen gedacht worden, wann alles in rechter Ordnung geschiehet, daß solcher nicht geringe sey. Mag man ja den Gifft also bereiten, daß er nicht allen Menschen, so ihn nehmen, noch zu allen Zeiten, noch in gleicher dosi Schaden bringe, au contraire auch wohl in gewisser Art zu einigem

gem Nutzen selbiger angewendet werden kan; wie viel leichter hat man von dem Trincken des Thee und Coffee zu vermuthen, daß es Nutzen mit sich führe; nur da ohne allen Unterscheid und bey so überall eingeführten Bewirthungen mit solchen Geträncken grösserer Schade, das ist Abbruch der Gesundheit und Verkürtzung des Lebens unvermeidlich zu seyn, die Sache selbst an den Tag leget.

§. 2. Müssen verständige Medici in Verschreibung der Medicamente nach der Complexion der Krancken sich richten, soll nicht statt des Heils Unheil daraus entstehen, so fliesset von selbsten, daß, da ohne Beobachtung oder Prüffung der Constitution derer, so da zu dem gedachten Geträncke sich gewoehnen, oder genöthiget werden, alle und jede sich einfinden, der Schaden unvermeidlich sey. Persohnen, welcher Geblüt flüchtig, dicke und viel Galle mit sich führet, befinden sich beym Thee nicht übel, dahingegen, wo das Geblüt schleimigt und der Magen schlap, da will ein so wässerichter Tranck schlechten Vortheil schaffen, daß nicht vielmehr das

Ge-

Geblüt noch schleimigter, und der Magen nebst seinem Anhange in der Verdauung noch schwächer werden. Man siehet solches an ihnen, so wohl, was die Farbe im Gesicht anlanget, so alle Röthe verlieret, als höret sie klagen, wie nach der Mahlzeit der Athem kurtz werde, und sie unlustig, träge zur Arbeit, schläffrig und ungeschickt sich befinden. Dahingegen, wie der Coffee diesen ein heilsames Geträncke, das sie munterer macht zur Arbeit, also das Geblüt im Umlauff hurtiger wird, auch denen, so eines spirituellen Gemüths, im Anfange wohl bekommt, so schädlich denen Persohnen, die viele Galle bey sich haben, oder mit dicken Geblüte geplaget sind; Dahero bey diesen nicht gemeiners, als daß der Coffee sie echauffire, Zittern bringe/ Hertz-Klopfen verursache, sie davon beängstiget/ unruhig würden: am allergemeinesten, daß, wenige ausgenommen, welche ein wäßriges Geblüte haben, sie sich beklagen, wie der Coffee den Schlaf verhindere, daß auch wohl gantze Nächte ohne Schlaff passirten. Wä-

te also nur diese Hinderung des Schlafes das eintzige Ubel, welches der Coffee verursachete, wäre es von solcher Wichtigkeit, daß man sagen müsse der Coffee schade. Dann so ist an dem Schlaff so gar viel gelegen, daß man selbigen auch den grösten Labsal und Erqvickungen, und also allen so genannten Hertzstärckungen vorzuziehen hat.

§. 3. Gedachter Schade wird vergrössert, da die Menschen ohne allen Unterscheid männlichen und weiblichen Geschlechts, des Thee- und Coffee-Trinckens sich so fleißig bedienen. Wann es denen Männern gelinget, derer Gliedmassen, und innere Theile von mehrerer Force, daß das Wasser, es sey durch Arbeit, oder Krafft der Natur, wieder aus dem Leibe fort getrieben wird, so bleibet es bey denen Weiberchen, welche von Natur zärterer Constitution, in denen Adern, machet das Fleisch noch schlapper und ruiniret die Gesundheit. Laß auch seyn, daß unter diesen eine Heldin im Wasser-Trincken sich finde, wie es unter denen Männern Heldenden es

Wein-

Wein-u. Brantewein-Sauffens, giebt das ist, welche von besonderer Stärcke des Leibes, also des Schadens im Trincken nicht gewahr wird, mag diese die übrigen nicht defraiiren, welche Beschwerden täglich mehr und mehr empfinden, noch solches Exempel denen andern zum Muster dienen. Giebt man folglich acht auf das Befinden der lieben Dames nach dem Thee-und Coffee-Trincken, so vergehet ihnen der doch von GOtt heilsam eingeprägte Durst, daß währenden Essen sie davon nichts wissen, die Blähungen treiben starck, nach der Mahlzeit sind sie unlustig, weil die genommene Speisen zu ihrer Verdauung zu lange im Magen, der schlap ist, bleiben müssen. Welches alles zwar mehr, und ehender eintrifft, wenn der Thee so fleißig getruncken wird, als wohl von dem Coffee angemercket worden; jedennoch das Zittern der Glieder, und das in dem Geblüte extraordinaire befindende Wallen ist Anzeige genug, wie beyderley Getrancke zwar beyderley Geschlecht, doch dem Frauen-

Zim-

zimmer ehender und mehr Schaden verursache.

§. 4. Kommt man auf den Unterscheid des Alters/ so ist nichts bekandters, als, da man sonsten im Essen und Trincken drauf regardiret, im Thée-und-Coffée Trincken, solcher als aufgehobē geachtet wird; aber eben daraus so mercklicher Schade von Jugend an biß in das späte Alter entstehe. Bey Kindern u. jungen Leuthen schwächet man durch diese warme Wasser den Magen dergestalt, daß dessen Wände, wie man sie nennen möchte, und Falten die Speisen zur Nahrung wenig bereiten können noch mögen. Man höret dannenhero viele Klagen der Eltern, daß Kind, der Knabe habe einen schwachen Magen/ sehe immer blaß aus/ könne nicht recht was geniessen, könne mit einem Trunck kalt Bier sich verderben. Welche die Kinder-Schue vertreten, und zu mehrern Jahren kommen, haben, oder suchen vielmehr diesen Schaden durch Taback-Rauchen abzukehren, dessen sie sich aus Wollust bey dem Thée- und Coffée-Trincken bedienen, weilen dadurch viele wäßrigte Feuch-

tigkeit aus dem Cörper abfliesset. Aber dadurch gerathen sie unvermerckt in das viele Ausspeien, wodurch, will nicht sagen in dem Zimmer eine halbe Sündfluth erreget wird, sondern vor andern dem Magen zu nahe geschiehet, welchem der Speichel als ein nothwendiges Stück die Verdauung zu beschaffen, zum täglichen Deputat von dem allweisen Schöpffer verordnet ist, dadurch entzogen und freventlich vergeudert wird, daß die Bereitung der Speise dadurch Mangel leidet. **Erwachsene Männer** haben dieses voraus, daß theils durch Arbeit, theils durch Zusatz eines spirituosen Liqueurs, es sey Wein oder Brandtewein, der Schaden solches Trinckens bey ihnen nicht so groß entstehen mag. Wen aber solte nicht Wunder nehmen, daß Leuthe und **Männer bey Jahren** so weit sich verleiten lassen können, da ihnen vormahlen ein Glaß Wein zugebilliget, und vor sie, wie vor Kindern die Milch besonders diensam erachtet wurde, daß sie heute zu tage das heisse Wasser trotz jüngern Leuten trincken? aber wer bejammert

mert sie auch, wenn sie mit Keichen, Husten, Flüssen, und andern mühseeligen Schwachheiten des Cörpers sich schleppen müssen? Besonders haben so viele Exempel erwiesen, daß bey alten Leuthen vom Coffée-Trincken der Schlag sich weit ehender rühre, und sie plötzlich hinreisse.

§. 5. Noch ein Umstand fällt hiebey vor, welcher wohl zu beobachten, weil so wenig darauf gegeben wird, und dahero der unvermeidliche Schaden so viel gewisser sich einfindet, daß man nicht den Unterscheid der Lufft beobachtet, in welcher sich die Wasserhelden aufhalten. Bey warmer Saison befindet sich der Cörper viel leichter, weil die beständige Ausdampffung ihren freyen Gang hat, welcher durch kaltes Wetter leicht gestöret wird. Sodann dampfft der genossene warme Tranck besser und geschwinder aus, daß er so grossen Schaden nicht erwecket. Wann also die Einwohner von China, welche Tag-täglich trincken, ohne davon incommodiret zu werden, vielmehr den Tranck vor die Medecine eines langen

Lebens urtheilen, so ist zu mercken, daß die Lufft in solchem Lande sehr rein und warm; daß die genossene Feuchtigkeiten bald wieder verrauchen, da hingegen die Lufft in diesen Ländern neblicht, dick, feucht, und kalt, zu Beförderung aber des Ausdampffens gar nicht geschickt ist. Es folget deswegen nicht, weil gedachte Völcker ohne würcklichen Schaden das heisse Geträncke lieben und brauchen, daß wir an diesen Orten hierinnen ohne Schaden nachmachen können, oder es müste auch folgen, daß man in Teutschland ohne Tort der Gesundheit eben so leichte Kleider tragen könne wie die Chineser. Zwar werden die in Thée und Coffée verliebte Seelen gar bald einwenden, auch in diesen Landen möge die kalte Lufft nicht schaden, weil man bey kalten Tagen in warmen Stuben trincke, auch nicht, wann man getruncken, sich sofort in die kalte Lufft begebe. Uberdem sey ja der Neben-Weg durch die Nieren offen, daß das Wasser passiren könne, wann ja durch die Haut nicht so viel verrauche. Aber sie werden hoffentlich an-

nehmen, wenn ihnen vorgehalten wird, wie gar selten die Haus-und Beruffs-Geschäffte es verstatten, daß man sich nach geschehenem Trincken noch eine Zeit im Zimmer aufhalte; auch nichtes ungewohntes sey, daß, wann man ausreisen will, wohl gar im Winter vorher das Frühstück im Thée oder Coffée bestehe: überdem folget nicht, da es draussen kalt, daß in der warmen Stube solche Kälte keine Alteration der Ausdämpffung nach verursache, weil ein jeder an den Wetter-Gläsern solche Aenderungen am besten beobachten kan. Will man aber denen Nieren die Last der zum Ausdampffen destinirten Feuchtigkeiten aufbürden, weil sie doch zur Ausführung des Wassers geordnet sind, so bedüncket mich, hierinnen werde so klüglich verfahren, als wenn man einem rathen wolte, das Maul bey dem Athenhohlen offen zu halten, weil doch auf dem Fall, daß die Nase verstopfft, die Lufft dadurch passire, da zwischen dem Nothfall und ordentlichen Verfahren in einer Sache ein nicht geringer Unterscheid. Es

 empfin-

empfindens ja auch im Winter, die Liebhaber sothaner Geträncke, was diese Störung des Ausdampffens auf sich habe, gar sehr, und mögen solchem zuschreiben das Zittern in denen Gliedern / das dunstige Gesicht / das Schwellen des Magens / der Füsse, ja daß der gantze Cörper als aufgedunset scheinet.

§. 6. Es gehöret ferner zu den Ursachen des Schadens, welchen die fleißigen Thée- und Coffée-Trincker ihnen auf dem Halse laden, daß kein Unterscheid gemacht wird, in was vor einem Beruff jemand stehe, oder welche Lebens-Art er ihm selbst erwehlet. Denn hie der Lateiner Sprüchwort völlig statt hat: Duo cum faciunt idem, non est idem. Es mögen zwo eine Sache ihnen vornehmen zu bewerckstelligen, und bleibet doch des Verfahrens halber ein grosser Unterscheid. Sind diejenigen, so viel von warmen Wasser-Trincken halten, Leuthe von arbeitsamen Betreib, und die sich viel bewegen, wird hiedurch das Wasser, und zugleich viel schlei-

schleimigtes in dem Geblüt durch die Adern und Drüsen getrieben, biß es seinen Auswurff findet. Da hingegen, welche bey und nach dem Trincken viel sitzen, sich wenig berühren, bleibet solches zurücke, das schleimigte Wesen vermehret sich, das Geblüt wird wässerig, und so fällt der Mensch aus einer Schwachheit in die andere. Man gebe also hierauf acht, und so wird man den Unterscheid bald mercken, warüm **Männer** vor **Frauens**/ **Kauffleuthe** vor **Gelehrte**/ Medici vor **Prediger** so viel Ungemach von dem fleißigen Thée- und Coffée-Trincken nicht empfinden, denn jenen stehet entweder die arbeitsame Bewegung besser an, oder sie werden ihrer Profession halber mehr gereitzet, stärckere Bewegungen vorzunehmen.

§. 7. Uberdem, welcher Liebhaber des Thée und Coffée lässet ihm eine gewisse **Maaß** im Trincken vorschreiben, oder schreibet ihm selber vor, daß er nicht vielmehr aus eigenem Trieb, oder, weil der Wirth so freundlich nöthiget,

gleich andern, so mit ihm trincken, mit Ausleeren der Tassen Bescheid thut? Auch hie solte man gedencken an die heilsame Regel: weñ es am besten schmeckt, soll man aufhören. Hieraus entspringen also, und nehmen überhand die mancherley Beschwerden, da ihm niemand will einreden lassen, der da meinet, selbst schon klug genug zu seyn.

§. 3. Kömmt es folglich dahin, daß aus dem Thée- und Coffée-Trincken eine **Gewohnheit** wird, und man, wie man saget, solches nicht lassen kan, so bringet auch diese Gewohnheit vieles Verderben der Gesundheit zu wege. Solche nasse Brüder und Schwestern setzen ihren Cörper durch das warme Geträncke in eine beständige extraordinaire Ausdampffung, und verleiten dadurch die Natur dahin, daß sie in Absonderung und im Auswurff der in dem Geblüte verhandenen Unreinigkeiten solchen Weg ebenfalls ergreifft, und durch starcken Trieb von innen nach der Haut, sich zu erleichtern ihr angelegen seyn lässet, hierunter auch anfäng-

fänglich nicht böse fähret, aber was folget endlich? wann die Witterung nur etwas rauhe wird, klagen diese Persohnen über Schnupffen/ Kopffwehe/ kalten Schweiß/ werden vom Husten geplaget, woferne sie nur aus dem Hause kommen, und ein saurer Wind sie anwehet, desfalls als Gefangene, sich nur stille zu Hause halten müssen. Solche Schwächlichkeit, wie es genannt wird, nimmt mehr und mehr zu, wenn das Trincken fortgesetzet wird, man beraubet die Famille einer nöthigen Stütze, man machet ihm selbst das liebe Leben zu einem siechen Leben, ja man reisset freventlich und unverantwortlich den Lebens-Faden ab, welcher nach dem göttlichen Ziel noch länger reichen mögen.

§. 9. Doch, was soll ich sagen, es trifft hie ein, was überall sich im Lauff menschlichen Lebens findet, daß man ihm nicht einbilden kan, ein Schade habe seinen Ursprung von derjenigen Sache, welche schon in etwas passiret, sonstener so fort daraus entstehen müssen;

und folglich, weil denen Liebhabern gedachten Wasser-Trinckens, so fort, wann sie getruncken, nichts Böses widerfähret, so könne ihrer Meynung nach, wenn sie nachhero diesen oder jenen Abfall der Gesundheit verspüren, dieser unmöglich vom Thée oder Coffée herrühren, würde ja sich sonsten ehender geäussert haben. Auch ist nicht zu läugnen, daß wohl viele Monate, ja einige Jahre vorbeygehen mögen, bevor sich ein mercklicher Abgang der Gesundheit findet vor allen, wenn die Complexion oder starcke Bewegungen, oder starck Getränck, und dergleichen Umstände, davon im vorigen gedacht, solchen zurückhalten; aber da diese bey allen sich nicht finden noch finden mögen, so bleibet der gewisse Schade doch nicht aus, die meisten aber crepiren in den Lehr-Jahren. Will man also ungehindert Thée und Coffée trincken, weil er einem schmeckt, so muß man leiden, was darauf ohne Ausbleiben erfolget.

Das II. Capitel.

Von der commoden Lebens-Art.

Erste Abtheilung.

Von denen Schmeicheleyen / dadurch commode Tage den Menschen gefangen nehmen.

§. 1.

Es dürffte nicht wenige Verwunderung geben, daß gute Tage in der Roll der Verführer des Volcks stehen sollen, da nichtes angenehmers kan gewünschet, noch erhalten werden, als gute Tage haben, auch desfalls fast alle Menschen ihnen die Lebens-Zeit hindurch es Blut-sauer werden lassen, daß sie endlich zu guten Tagen gelangen mögen. Und, so ist es in der That wahr, man hat die Leuthe glücklich zu preisen, welche es so weit gebracht, weil viele Annehmlichkeiten, viele Herrlichkeiten damit verknüpffet/ daß desfalls andere, welche nicht biß so weit kommen können

nén, jene mit scheelen Augen ansehen. Jedennoch, da wir alle wissen, daß der süsseste Honig zu Galle, und der feinste Zucker zu Eßig werden mag, wann man davon zu viel, oder zur Unzeit geniesset, so müssen wir auch bekennen, daß commode Tage der Gesundheit Abbruch thun mögen, wenn man sich zu sehr in sie verliebet, und also unter dem herrlichen Kleide ein Betrüger verborgen stecke. Diese Gefahr äussert sich am ersten, wenn jemand biß dahin, durch die Welt zu kommen, es ihm müssen Blutsauer werden, nun aber es sachte kan angehen lassen, da er nun hat, was er verlanget; oder da jemanden es gelungen, daß er zum Reichthum oder vornehmen Stande gediehen, er also aus seinen mässigen Umständen zu einem wohlhabenden Manne geworden. Denn alsdann findet sich eine Aenderung in Speisen, welche nun viel delicater seyn müssen; eine Aenderung im Gehen, daß man ihm Pferd und Wagen zulegt, da man vorhin zu Fusse gehen müssen; eine Aenderung in der Wirthschafft; ist man auf dem Lande, so lässet man das müh-

same

same Land-Leben, und ziehet in die Stadt; ist man in der Stadt, so kaufft man ein Land-Guth, erwehlet das angenehme Land-Leben etc. und so in mehrern Stücken, da wegen solcher Veränderung der bösen Tage in gute Tage die Gefahr am grösten.

§. 2. Es schmeicheln aber commode Tage gar sehr, und nehmen die Menschen ein, da sie als eine **Belohnung der unzehligen Mühe** mögen geachtet werden, welche entweder der Mensch selber, oder doch seine Vorfahren angewandt, biß so weit zu gelangen. Da also es an Sorge, Mühe und Arbeit biß dahero nicht gefehlet, sey es nun Zeit, ihm einen guten Tag anzuthun. Das erworbene Geld möge auch nun arbeiten, dabey man stille sitzen könne. Schmeckten die Speisen viel angenehmer, wenn sie mit Gewürtz oder Zucker bestreuet würden, so sey gewißlich auch die Ruhe nach so vieler Unruhe, so vielem Verdruß, so vieler Gefahr, die man bißhero erlitten, was vor sich zu bringen, recht was Zucker-süsses, und höchstangenehmes. Man habe ihm manchen

Sturm-

Sturm-Wind müssen um die Ohren wehen lassen, manchen sauren Schritt und Tritt thun, biß man es so weit gebracht, daß man dahero nun andern Untergebenen die Last, und den Betreib der Wirthschafft, der Handlung, könne auf den Hals legen, die man unter vieler Sorge und vielem sauren Schweiß selber tragen müssen. Habe man andern müssen zu Gebote stehen, könne man nun andern befehlen. So angenehm dahero vormahlen die Bemühung, was vor sich zu bringen, so angenehm und erqvicklich sey nun auch das Vergnügen was erworben zu haben, und sich dessen zu bedienen.

§. 3. Solchen Lockungen beqvemer Lebens-Art tritt bey die Erwegung, daß bey so guten Tagen man der Ruhe des Gemüths völlig geniessen könne, welche als ein unschätzbares Guth von allen vernünfftigen Menschen gehalten würde. Ausgemacht sey es, und empfunden hätten sie es genug, daß man nicht nur seine eigene Geschäffte müssen sorglich wahrnehmen, sondern

vor

vor viele andere mit sorgen und sich ängstigen. Kaum sey ein Sorgenstein abgewelzet, daß schon ein anderer von neuen vorhanden gewesen, und da man etwa durch den Schlaff sich wollen erhohlen, und Sorge Sorge seyn lassen, hätten dennoch die Geschäffte das Gemüthe so eingenommen, daß man mit unruhigen Träumen sich schleppen, ja manche Nacht schlaffloß hinbringen müssen. Solches alles sey nun vorbey. Man könne ohne grosse Bekümmerniß, ohne Sorgen der Nahrung in stiller Gelassenheit beqvem leben; wären recht güldene Zeiten, da man über unruhige Nächte, über schwere verdrießliche Arbeit sich nicht weiter zu beschweren habe, vielmehr von ferne mit geruhigem Gemüthe ansehen könne, wie andere in der Welt ihr Glück zu machen, so sauer es ihnen müsten angelegen seyn lassen.

§. 4. Soll ich weiter sagen, wodurch commode Tage den Menschen so sehr, und mit mercklichen Schaden seiner Gesundheit einnehmen? Man findet bey solchen alles, was das menschliche

Hertz

Hertz wünschet und verlanget. Sucht ein solcher Freunde? Es finden sich derer die Menge, welche von solcher Freundschafft zu profitiren gedencken. Ist es ihn um Ansehen in der Welt zu thun? denn die Ehrsucht wächset, wenn gleich alles bey denen Menschen mit den Jahren abnimmt oder verdrieslich wird; so finden sich solche in grosser Anzahl, welche auf alle ersinnliche Art ihn caressiren, sich vor ihm neigen, und tausenderley Ehren-Bezeugungen erweisen. Will er spatziren fahren/ sich divertiren/ eine kleine Promenade machen/ so bietet sich einer noch mehr denn der andere zum Gefährten an. Mit einem Wort: wer sich in der Welt so weit poussiret, oder dem das Glück so wohl gewollt, daß er sein eigener Herr ist, und einen guten Tag nach Wunsch ihm anthun kan, der ist wie ein schöner Diamant, der angenehm strahlet, wohin er sich wendet; seine Schritte und Tritte, seine Reden, sein Vortrag, seine Anschläge sind wie Befehle grosser Herren, und werden mit allem Respect und Hochachtung angenom-

nommen, und verehret. Kurtz zu sagen: Ein so commoder Mann, eine so commode Frau werden vor einen kleinen Herre Gott gehalten, welchen jedermann des Nutzens halber veneriret und ehret.

§. 5. Was überdem uns verlocken an nach gutē Tage zu trachten, ihm selbige zu wünschen, ist, daß uns von Jugend auf was sehr angenehmes zu seyn bedüncket, daß jemand es in seinem Leben so weit gebracht, wir desfalls in uns einen unbekandten Trieb finden auf solche Personen zu sehen, und solche Schos-Kinder des Glücks zu rühmen, s ihnen dahero gerne nachmachen wollen, und in ihre Stelle zu seyn verlangen. Siehet man es ja bey denen kleinen Kindern, welche so gerne im Bette ihrer Eltern zu schlaffen verlangen, wollen lieber aus der Kanne, aus dem Glase trincken, daraus Vater und Mutter trincken, mögen am liebsten auf denen Armen ihrer Eltern getragen werden, und geben nach ihrer Art gnug an den Tag, wie ihnen die Lebens-Art der El-

 tern

tern viel angenehmer und plaisanter, dann ihre Umstände zu seyn bedüncke. Wolte man sagen, daß ein solcher Trieb zum Wohl- und commoden Leben Spuren und Reliquien des seeligen Vergnügens wären, darinnen, wie anfänglich unsere erste Eltern im Paradieß sich befunden, wir dero Nachkommen, falls nicht der Fall darzwischen gekommen, und solches gestöret, uns erfreuen, und beydes am Geblüt als Gemüth alle Zufriedenheit geniessen sollen, lässet man solches zur Untersuchung der Gottes-Gelahrten dahin gestellet seyn. Dieses fliesset schon daraus, da von Kindes-Beinen an, die Begierde zum Wolleben in unsern Adern sich findet, daß dahero denen Schmeicheleyen und Lockungen, sich dessen, da man so weit gekommen, in der That nach Hertzens-Wunsch zu bedienen, gar leicht Gehör gegeben werde, und der Schein des Guten, so dabey vermacht, die Augen der Liebhaber so einnehme, daß sie alle daraus zu besorgende Gefahr der Gesundheit und des Lebens nicht inne werden, noch darauf geben.

Am

Andere Abtheilung.

Von dem Schaden, welchen so gar leicht die commoden Tage an der Gesundheit und zur Verkürtzung des Lebens verursachen.

§. 1.

Es wird wohl am beqvemsten gethan seyn, wann die böse Mutter aller derer besorglichen Zufälle bey beqvemen Tagen, davon in Folgenden die Rede seyn wird, zuerst hervorgezogen und beleuchtet werde, welche die Vollblütigkeit ist. Es wird aber unter solchem Worte ein mercklicher Vorrath des Geblütes in dem menschlichen Cörper verstanden, dadurch die Adern und das Fleisch währendem steten Umlauff mehr ausgedehnet werden, als wohl billig seyn solte. Zwar geschiehet es, und kan seyn, daß davon der Mensch keine sonderliche Empfindung noch Ungemach habe, so lange sich keine Ursache äussert, die Gelegenheit zum geschwindern Umlauff geben mag; also, wie ein gesunder frischer Mensch stehen, auch seine

Gewerbe betreiben kan; Ja was wohl zu mercken, es würde in unsern ersten Jahren der Wachsthum gar schlechten Fortgang haben, wann nicht eine grössere Menge des Bluts verhanden, aus welcher theils die nöthige Nahrung flösse, theils derer Theile Ausfüllung beschaffet würde, welche durch den täglichen Wachsthum grösser geworden, und mehrere Stärcke brauchen; welches beydes ein jeder aus der völligen und angenehmen Leibes-Gestalt von selbsten urtheilen kan. Diese Vollblütigkeit, wie nöthig und nützlich sie, gedachter massen, bey denen Kindern, welche annoch anwachsen und zunehmen müssen, so bleibet sie der Natur so was Beliebtes, daß ihr auch in denen Jahren, da der Cörper nicht mehr wachsen noch zunehmen darff, Raum u. Platz gelassen wird, und weil die Länge im Wachsthum keinen Platz mehr findet, der Cörper in der Dicke sich ausbreitet, und zu ihrer eigenen Last, auch des Menschen mancherley Beschwerde, feiste Bäuche und fette Cörper zum

Vor-

Vorschein kommen. Doch ist hierbey wohl zu beobachten, daß die Natur durch mancherley Gelegenheit gelocket und getrieben werden mag, mehrern Vorrath des Geblütes zu sammlen, als sie sonsten von selbsten resolviren möchte, oder der jetzige Zustand des Cörpers es brauchet. Man kan es ja ihr nicht übel nehmen, wann solche Gelegenheit offte vorkommen, da viel Blut verspillet wird, daß sie im Vorrath bedacht ist, Blut zu sammlen, dessen sie als des nöthigsten liqueurs zum Leben nicht entbehren kan. So giebt es die Erfahrung, daß die Vollblütigkeit anzutreffen bey Personen, welche ihnen öffters die Ader öffnen, oder sich schröpffen lassen, statt daß man gläuben solte, das Blut würde bey ihnen weniger; bey Soldaten, welche viele blessuren erlitten, und sich verblutet; bey Frauens, so zum öfftern kurtz auf einander ins Kindbette gekommen. Gleichermaassen mögen, besonders da vorhin Schmalhans Küchenmeister gewesen, nahrhaffte Speisen, fettes Bier, ein

 gut

gut Glaß Wein etc. der Natur Reitzung genug seyn sich nun zu erhohlen, und da die vorigen Umstände nicht gestatten wollen, dem Cörper so beyräthig zu seyn, jetzo bey so angenehmer Safft-voller Nahrung aufs Künfftige zu dencken, und in Vorrath Blut und Nahrung zu sammlen. Doch vermag nichts so sehr zur Vollblütigkeit Anlaß zu geben, als wenn ein Mensch vorhin in einer schweren Lebens-Art sich befunden, nun aber sich pflegen, und ihm einen guten Tag anthun kan, weilen die Natur in ihrer Gewohnheit fortfähret häuffiger Blut zu sammlen, welches biß dahero durch die nöthige Arbeit unter vielen Schweiß so leichte vergeudet worden. Solchergestalt siehet ein jeder und findet, wie Wolleben zur Vollblütigkeit Anlaß geben, ja diese beyde sich gleichsam so verschwistern, daß nicht leicht eine ohne dem andern gefunden werden mag. Will man dabey acht haben auf des Cörpers äusserlichen Zustand, und daß solcher bey einer längst-erwünschten beqvemen Lebens-Art viel

ansehn-

ansehnlicher werde, der Unterleib sich auslege, das Gesicht lebhaffter sich zeige, so bleibet kein Zweiffel zurück, commode Tage bringen die Fülle des Bluts, diese aber würcket so vielerley Plagen, so bey dem Wolleben der Gesundheit wegen angetroffen werden. Was aber ist gemeiners, als daß bey so guten Tagen die Menschen engbrüstiger werden, und absonderlich dieses empfinden, falls sie im starcken Gehen, bey warmen Wetter, ihnen eine Motion machen; wenn sie ein Glaß Wein mehr trincken, daß sie mit Unruhe schlaffen, unter dem Bette nicht dauren können; überhaupt aber viel träger/ lasser/ ungeschickter zur sonst gewohnten Arbeit sich befinden, und wann ihnen wohl seyn soll, sich nur stille halten müssen. Auch geschiehet es gar leichte, daß die Nase bluten wird, kleine Fieber sich einstellen, doch ist dieses nicht ohne ihre merckliche Erleichterung.

§. 2. Weilen aber jetztgedachte Beschwerden bald wieder verschwinden,

 wann

wann der Mensch zur Stille, und das erregte Blut zum ordinairen Umlauff wieder kommt, so achtet ein Liebhaber commoder Tage solche nicht sonderlich; noch weniger läst er ihm einfallen, daß er sich wieder zur Arbeit, wie vormahlen halten solte, sondern bleibet nach wie vor commode, und liebet seine sanffte Lebens-Art, geräth aber dadurch, oder stürtzet sich vielmehr in ein grösseres Verderben, weil mit der Zeit das Blut in dem Cörper dicker wird, und dessen Umlauff viel langsamer vor sich gehet. Was man an denen Liqueurs gewahr wird, die was gelatinöses bey sich führen, als z. E. gelée oder Gallert, daß die Wärme und stetes Drengen sie flüßig erhält, dahingegen, wann beydes nachlässet, sie verdicken, das muß man von dem Blut des menschlichen Cörpers ebenfalls als eine Wahrheit annehmen, als dessen Wesen sehr viele solche Theile in sich hält, dahero bey wenigerer Wärme, und langsamen Trieb dicker und dicker, und demnach zum Umlauff ungeschickter wird. Sie-

het

het man es ja auch bey dem aus der Ader des gesundesten Menschen gelassenen Blut, daß, da es eine Weile stehet, wie eine Leber, wie gelée, dem mehresten Theil nach gerinnet, und gantz dicke wird. Man erwege nun mit Bedacht, da der Mensch bey so guten Tagen sich in denen vormahligen Strapazen des Cörpers und des Gemüthes menagiret, daß es nicht anders seyn können, als da der bisherige Trieb des Blutes nachbleibet, auch die damit verknüpffte Wärme nachlasse, dahero die Säffte dicker werden, durch die enge canäle langsamer passiren, und bey so einem Uberfluß des Geblüts in denen Adern, dadurch diese mehr ausgedehnet, und voll gepfropffet sind, der Umlauff mehrere Hindernisse finde. So folget aus der guten besonders nun geänderten Lebens-Art die Vollblütigkeit, aus dieser die Verdichung des Blutes, aus solcher der langsamere Umlauff durch die Adern, und so dann tausenderley Ungemach und Unheil zum Tort der so erwünschten Gesundheit und des

Wohlbefindens. Ist ja die Natur beflissen sich von dem Uberfluß zu entladen, und daß Blut-Flüsse aus der Nasen, aus dem Magen, durch die güldene Adern etc. erfolgen, so gereichet solches zu einer nicht geringen Erleichterung, wenn es leichte erfolget, und wird ärgern Suiten vorgebeuget; oder daß durch erregte Fieber das Geblüt verdünnet wird, und solchergestalt der Uberfluß seinen Ausgang findet, ist ebenfalls eine nicht geringe Vorsorge der Natur, und gereichet mancher andern schweren Kranckheit den Weg zu verlegen. Indessen müssen dennoch solche commode Herren und Dames sich mit dem gar leichten Bluten, mit Fiebern allerley Gattung, mit Durchfällen, mit ausmergelnden Schwitzen, und so ferner geplaget wissen. Doch dieses ist noch nicht alles, was sie empfinden, sondern weil die Absichten der Natur zum öfftern sehr schwer, zum öfftern gar nicht ihren Zweck erhalten, entstehen Schmertzen allerley Gattung, daß bald die Zähne, bald der

Kopff,

Kopff, bald der Unterleib, bald die Glieder, und besonders die Füsse ein lamento nach dem andern anzustimmen nöthigen, darunter auch das Podagra gehöret, als welches eine der renommirtesten Kranckheiten commoder oder reicher Leuthe ist, und durch Meriten mehr, und faule Tage, als durch Erbschafft, oder Abkunfft von denen Eltern und Vorfahren erhandelt und erlanget wird.

§. 3. Solche verdrießliche nach der Länge erzehlte Einqvartirung von Schmertzen und Ungemach, welche auf Erwehl. einer commoden Lebens-Art folgen, solten ja wohl, da sie anders recht erwogen werden, alle und jede witzigen, sich durch den angenehmen Schein des Wollebens nicht blenden zu lassen. Aber so muß ihnen noch zu Gemüthe geführet werden, daß mit jenen noch nicht aller Schaden abgethan, sondern eben solche wollüstige Personen werden von grassirenden Kranckheiten ehender befallen, die beschwerte Athenhohlung ver-

vergrösssert die Anfälle der Kranckheit; und fällt viel schwerer, solchen in ihren Kranckheiten zu assistiren, als andern, welche in einer arbeitsamen Profession stehen.

Das III. Capitel.

Von dem Betrug der Haus-Apothecken.

Erste Abtheilung.

Von denen Schmeicheleyen, dadurch sich die Haus-Apothecken beliebt machen.

§. 1.

Es wird nöthig seyn, zum voraus anzuführen; da des Betrugs Erwehnung geschiehet, von welchem die Menschen durch Besitz der Haus-Apothecken so gar leicht gefangen werden, daß nicht die Meynung sey, alle und jede Medicamenta zu verdammen, welche

welche z. E. Medici oder Chirurgi, theils vor sich, theils vor ihre Patienten im Vorrath und bey der Hand haben, auch wohl mehrerer Beqvemlichkeit und Sicherheit halber in gewissen Behältnissen verwahrlich aufheben, besonders als eine Reise-oder Feld-Apothecke mit sich zu führen. Denn so hat die Sorge hiebey betrogen zu werden keine statt, wann solche von denen gedachten und disfalls geübten Männern wohl bereitet, und nach Befinden der Nothdurfft denen Nothleidenden Krancken ausgetheilet werden. Vielmehr wäre zu wünschen, daß, da heutiges Tages die Bereitung der Medicamenten denen Apotheckern und dero Gesellen, auch wohl Bedienten in grossen Oertern überlassen wird, ein Medicus also auf dero Conduite und Gewissen es muß ankommen lassen, nach dem alten Fuß die Medici selber in ihren Häusern Hand anlegten, Artzeneyen mit mehrerer Attention bereiteten, um solcher im Fall der Noth sich zu bedienen, als wodurch der Armuth der Patienten

besser

besser gerathen, die Reputation des Medici mehr erhalten, die Erfahrung desselben vermehret, und seine Gemüths-Ruhe beständiger unterhalten seyn würde; wie auch dieses schon zum öfftern wackere Männer an vielen Orten so schrifft- als mündlich, wiewohl vergebens in Vorschlag gebracht. So gehet auch die Anzeige der betrieglichen Haus-Medicamenten nicht dahin, als wolle man überhaupt alle Haus-Mittel verwerffen, welche theils gewisse Famillen ihnen selbst bereiten, theils einzele Personen vor sich und die ihrigen durch vieljährige Erfahrung gestärcket, mit guten Nutzen in schleunigen Anfällen von Kranckheiten bedienen; sondern vor allen werden unter dem Vorrath der Hausapothecken, welche die Menschen hinter das Licht führen, verstanden solche Artzeneyen/ so man ihm im Hause in mehrerer/ oder wenigerer Anzahl von fremden Orten anschaffet/ dabey dem Gebrauch und des Nutzens halber denen gedruckten und beygefügten

Zet-

Zetteln/ Büchern und Lobes-Erhebungen trauet/ welche auch wohl die Krahmer, Wasser-Brenner, Qvacksalber herum tragen, feil bieten, und in nicht geringer Quantität auf dem Lande, in denen Städten, auf adelichen Höfen etc. absetzen. Jedennoch mag man auch kaum diese Medicos, Chirurgos, Prediger, Haus-Väter und Haus-Mütter aus der Zahl der Betrieger ausschliessen, welche ihres besondern Vortheils halber auf solche Medicamenta sich legen, andern solche mit vielen Worten, die nicht allemahl von der Wahrheit bestättiget werden, schrifft- oder mündlich anpreisen, sie ohne Ursache andern bewährten Artzeneyen vorziehen, und also in der That, ob gleich nicht dem Nahmen nach Charletans und Marckschreier abgeben. Doch überlässet man solchen die Prüfung ihrer selbst, und mögen sie aus dem, was ferner hievon wird angeführet werden, ihre Rechnung machen, in welcher Classe sie gehören. Der Schein aber und die Liebkosungen, hiedurch verführet

führet zu werden, sind gar mancherley.

§. 2. Zuvorderst machet dieses der Sachen ein grosses Ansehen, daß berühmte Medici aus ihren Häusern eine und andere Artzeney verkauffen, von selbiger grosses Wesen machen, auch wohl dero Krafft durch den Druck aller Welt anpreisen. Ja was noch mehr, da solche wackere Männer, aus Liebe zur Wohlfahrt des Nächsten, einen Vorrath von bewehrten Artzeneyen in gewisse Kästchen und Lädchens einfassen, selbige verkauffen, auch weit und breit versenden, könne fast nicht anders geurtheilet werden, als welchem solcher Handel nicht gefalle, der müste von der Mißgunst gar zu sehr eingenommen seyn. Er würde sothane Vorsorge schelten, dadurch fast der gantzen Welt gedienet würde, und ein jeder Haus-Vater müste von wenigen Nachdencken seyn, da ihm eine solche beqveme Gelegenheit zur Haus-Apothecke von so berühmten Männern

an

an die Hand gegeben würde, wann er nicht zulangen und ihm den gebotenen Vorrath anschaffen solte. Warlich ein nicht geringer Anblick, der einen Leichtgläubigen einnehmen und verleiten kan.

§.3. Es giebt ferner nicht wenig Anlaß hierunter betrogen zu werden, und machet sehr gute Minen, weil die Medici sich beqvemen, denen von ihnen und den Apothecken entlegenen Krancken Artzeney zu verordnen, zu welchen sie auf den Nothfall bey diesem oder jenem Unfall, so durch die Veränderung der Lufft, oder changement im Essen und Trincken entstehen, theils zu verhüten, theils zu steuren greiffen mögen, auch mehrerer Gewißheit halber den Gebrauch deroselben ordentlich eigenhändig vorschreiben. Denn diese Vorsichtigkeit eines Medici bey denen Familien, da er ordinair zu Rath und Hülffe gezogen wird, ist danckens werth, und der Patient hat nicht ein Geringes voraus, welcher solcher Sorgfalt sich im

ersten Ansatz der Kranckheit bedienen kan, also Zeit gewinnet, seinem Medico die Zufälle wissen zu lassen, daß er desfalls weiter was verordne. Ja es ist fast glaublich, daß die Haus-Apothecken ihren Ursprung genommen, da entweder grosse Herren ferne Reisen müssen angehen, oder vornehme Dames Zeit ihrer Schwangerschafft sich auf dem Lande müssen aufhalten, in beyden Theilen also nicht thunlicht gewesen, Medicos und Apothecken immer bey der Hand zu haben, welche man fragen, oder aus welchen man heilsame Mittel ablangen lassen können. Also mag die Qvelle rein und lauter gnug gewesen seyn, daraus heute zu Tage so viel unreines ungesundes Wasser fliesset, weil theils das ungestüme Verlangen vieler aus Einbildung kräncklicher Personen, theils der Medicorum niederträchtige Gefälligkeit (wo nicht gar der Geld- und Ehrgeitz darunter verborgen liegen,) solche Menge der Haus-Apothecken ausgebrütet, daß das gantze Land damit angefüllet,

und

und der merckliche Schaden an Leib und Leben daraus erwachsen ist, wovon hernach soll gesaget werden.

§. 4. Es haben überdem die Haus-Apothecken eine besondere magnetische Krafft, Liebhaber an sich zu ziehen, wann man erweget, daß, da es so wohl was weitläufftig immer nach dem Doctor zu senden, um Rath ein zu hohlen, als auch Unkosten bringet, da der Doctor nicht will umsonst aufwarten, sondern seine Recepte und Gänge theuer bezahlet haben, es sehr beqvem, sofort ohne allen Verzug, und ohne sonderbahre Unkosten, Artzeneyen bey der Hand zu haben. Zwar würde man meinen, solcher Geitz, oder solche Sparsamkeit, wie man das Entziehen des Geldes, so der Medicus sonsten verdienete, nennen wolte, wäre nur bey niederträchtigen Gemüthern anzutreffen, da der gemeine Mann am liebsten Rath bey dem Apothecker suchet, allwo er dem Doctor nichts geben darff; aber die tägliche Erfahrung erweiset ein anders,

ders, daß auch bey vornehmen gelehrten und geehrten Personen gleiche Sentiments, dahero diese die Artzeneyen in der Zeit ihnen anschaffen, damit sie solche haben in der Noth, und den Doctor lassen einen guten Mann seyn.

§. 5. Noch gehöret unter die betriegliche Caressen, die bey denen eingerichteten Haus-Apothecken zu erwegen, der Glaube, daß alle die darinnen verhandene und eingefaste Artzeneyen so beschaffen, daß, wann sie gleich nicht sonderlich helffen, doch auch nicht sonderlich schaden können, also gar sicher zu gebrauchen; welches von denen Medicamenten in denen ordinairen Apothecken nicht mag überall gesaget werden. Denn so schreiben die Herren selber, welche Haus-Apothecken gar häuffig aller Welt anrathen: Es wären dieselben mit unverwerfflichen, lauter approbirten und zuverläßigen täglich nützlichen und dienlichen Mitteln ausstaffiret; ingleichen, daß, wann gleich in dem Gebrauch derselben Medicamenten

menten etwas versehen würde, so leicht keine Gefahr oder Schaden davon zu besorgen wäre, weil sie aus milden, sichern und kräfftigen ingredientibus bestehen, also in ihrer Wirckung sich durchgehens gelinde erweisen. Noch ein anderer rühmet: Ob gleich bisher häuffig die beschriebene Medicamenta gebrauchet worden, so hat doch niemand mit Bestand der Wahrheit sagen können, daß derselben Gebrauch jemand geschadet hätte.

Andere Abtheilung.

Von dem offenbahren Schaden/ welchen die Haus-Apothecken mit sich führen.

§. 1.

Lieget unter der Liebe zum Thée und Coffée der Betrug, und unter dem Betrug ein mercklicher Schade verborgen, welches ebenfalls von der beqvemen Lebens-Art bewiesen und anbey alle

alle diejenige sind gewarnet worden, welche ihre Lebens-Zeit in Gesundheit hochzubringen gedencken; so findet sich beydes die listige Anmuth, als der Tort beym Besitz der so beliebten Haus-Apothecken. Es brauchet es nicht zu wiederhohlen, daß man solche billige und vor nützlich habe, wann wegen der Geschäffte, und der Wirthschafft jemand von der baldigen Hülffe eines Medici und einer wohlbestalten Apothecke entfernet leben muß; aber es brauchet auch auf diesen Fall nicht eines solchen Vorraths von Artzeneyen, da derer wenige, wo nicht gar die Kranckheit heben, doch so lange unterdrücken können, biß man näheren Rath einhohlen mögen. Doch ist es Zeit, den vielfachen Schaden, so daraus erwächset, in folgenden zu erzehlen.

§. 2. Vor allen hat man wohl acht zu haben, wie so unvermerckt die Liebhaber und Besitzer von Haus-Apothecken, ihnen den fleißigen Gebrauch der Medicamenten angewehnen.

GOtt

GOtt der weise Schöpffer hat bey des Cörpers Bildung zugleich gesorget, daß dieser von innen vermittelst vieler Art Bewegung und Bereitung der Säffte in seiner Erhaltung viele Jahre hindurch continuiren möge; aber diese Ordnung und Veranstaltung wird durch den öfftern unnöthigen Gebrauch der Artzeneyen gestöret, gehemmet und vernichtet. Mag doch ein Commendante verzagen, wann während der Belagerung seine Anstalten den Feind abzuhalten durch so viele unterschiedliche commando gestöret werden, und dahero die Vestung verlohren gehen muß: Eben so unerträglich fället es auch der Natur, wann der Mensch ihr immer mit Medicamenten auf dem Halse lieget; und giebt man Acht auf solche, die gerne artzeneyen, wird man befinden, daß sie gar selten ohne Plage des Cörpers sind, dahero sie sich täglich aus der lateinischen Garküche müssen tractiren lassen, beständig mediciniren, da es immer an der Gesundheit fehlet. Was hiebey an meisten zu bedauren, ist

ist die Verachtung der Natur, wann Artzeneyen ferner genommen werden, daß sie forthin nichtes darauf giebet, sondern als Speise und Tranck achtet, deßfalls keine sonderbahre Bewegungen darauf erfolgen, noch die vorige Hülffe oder Aenderung sich hervorgiebt. Es trifft dieses so gar die Medicamenta, welche darauf wackere Medici in ihren schweresten Kranckheiten verschreiben, daß ihre Hülffs-Mittel, wie man sagt, nicht anschlagen wollen, es sey dann, daß sie in doppelter Maasse verschrieben oder eines über das andere zu gebrauchen verordnet werden, welches dannoch Gefahr bey sich hat. Wie gar leichte also eine solche Gewohnheit zu artzeneyen, da man um sich die Haus-Apothecke hat, und überdem durch die anreitzende Beschreibung von der Krafft in allen Maladien, so gedruckt hinzugefüget wird, dazu verführet wird, sich einnisteln kan; so schädlich ist dieselbe, und wäre vielmahlen die sicherste Artzeney, keine Artzeney zu gebrauchen.

§. 3.

§. 3. Es findet sich ferner das Unheil, so die Haus-Apothecken mit sich führen, nicht von geringer Wichtigkeit, da man dadurch so weit gebracht wird, **daß man die commodeste Zeit zu gebrauchen/ aus der Acht lässet.** Ausgemacht ist es, und einem jeden bekandt, daß Kranckheiten steigen und fallen, und nach solchen Umständen die Medici ihre Verordnungen einrichten. Vor allen sind selbige bemühet, bey dem Anfange einer Maladie den Grundstein zur glücklichen Cur zu legen, lassen ihnen auch, falls es immer möglich, das Tempo nicht echappiren, da auch ein Eichbaum, wenn er aus der Erden hervorraget, mit einem Tritt mag zernichtet werden, welchen man nachhin, da ihm zu wachsen Raum gelassen worden, mit vieler Arbeit kaum zwingen kan; und manche nachmahlen unheilbahre Kranckheit wäre zu heben gewesen, wann man beym Anfange Rath gesuchet, und Rath genommen. Aber siehet man das Verfahren derer an, welche sich auf Haus-Apothecken verlassen,

lassen, so vergehet die erste und beste Zeit, was rechtes zu gebrauchen, man siehet die Kranckheit noch was an, man will es mit denen Mitteln aus der Haus-Apothecken erst versuchen, wo dieses nicht helffen solte, wolle man weiter sich um Rath bemühen. Zwar wollen sich selbige damit verantworten, und ihre negligence beschönigen, daß ja der Zweck dieser sey, Haus-Apothecken ihnen anzuschaffen, damit man so fort, da einem was fehlet, von Artzeneyen was bey der Hand habe, und vorbeuge; aber sie erinnern ihnen nicht, was die Medici, so Haus-Apothecken ausgeben, selber gestehen, oder dero Affen und Meerkatzen mit vielem Geschrey anzeigen, wie die ausgegebene Medicamenta so gelinde, so innocent, die Natur nicht angreiffen, und was dergleichen mehr. Handelt aber ein solcher klüglich, welcher sich mit einem Rappier gegen denjenigen wehren will, der ihn zu tödten mit einem scharffen Degen auf den Leib gehet? Gewißlich wollen hitzige Kranckheiten, innerliche Entzün-

zündungen, Schlaff-Sucht, und dergleichen schwere Kranckheiten mehr im Anfange gebändiget seyn, mit Mitteln von rechter Wirckung und Krafft, oder der Patiente leidet darunter. Viel besser wäre es vor denselben, man brauchte lieber gar nichtes, überließ sich der von GOtt dem Cörper zugeordneten Krafft, dem Ungesunden zu widerstehen, als daß man unter dem Gebrauch nichts heilsames wirckender Dinge und der Hoffnung der Besserung Zeit und Leben verspillet.

§. 4. Es wird aber solche Gefahr, und der daraus erwachsende Schade noch grösser, da die Confidence der Patienten zu ihrer Haus-Apothecken, denen heilsamen Mitteln, so ihnen rechtschaffene Medici vorschlagen, sich widersetzet, und verlanget entweder die Artzeneyen aus ihrer Haus-Apothecke zu adhibiren / oder doch keine andere zu verordnen / als welche der Annehmlichkeit halber jenen beykommen. Da nicht zu leugnen stehet,

het, daß das Vertrauen zu diesem oder jenem Mittel dessen Krafft ein nicht geringes Gewicht beylege, auch dahero die Artzeneyen aus der Haus-Apothecke zuweilen ohne allen Effect nicht seyn möchten; ebenfalls angenehme und dem Geschmack gefällige Medicamenta mit mehrerem Willen, also auch mit mehrerem Nutzen genommen werden, hierunter also dem Krancken, so viel thunlich, zu willfahren sey. Jedennoch stehet auch dieses fest, daß in schweren Kranckheiten die Artzeney von guter Force seyn müsse, auf welche sich der Medicus verlassen könne, daß der Effect erfolge, denn so wenig sich der Feind mit losen Pulver von den Wällen abhalten lässet, noch mit Marcipan was rechtschaffenes in grossen Kranckheiten auszurichten, so viel weniger wollen so gelinde, so sichere, so feine Sachen, als die Haus-Apothecke in sich fasset, und dero Götter sie beschreiben, zureichend seyn, was wichtiges in grossen Kranckheiten zum Dienst des Medici und Hülffe des Krancken zu præstiren.

Wolte

Wolte man weiter gehen, und anführen, wie die Haus-Apothecken vielfältige Gelegenheit gäben, rechtschaffene Medicos durch die Hechel zu ziehen, als solche, die nicht, dann nur dem Geruch und Geschmack verdrießliche, dann nur kostbahre, dem Apothecker einträgliche Medicamenta verordneten, die nur aus Haß und Neid von denen Haus-Apothecken übel sprächen, da doch die öffentliche Apothecken vieles bloß zur pompe und Ansehen, vieles was gar nicht nützte, in ihren Büchsen und Krucken hegeten, derer man also wohl in einer Stadt, in einem Lande entbehren könte; würde man ohne grosse Mühe und Weitläufftigkeit darthun können, was vor Schaden es mit sich führe, sich häuffig auf Anschaffung der Haus-Apothecken zu legen, und jener Schluß nicht vernünfftiger sey, als dieser, so da alles Predigen einzustellen verlangen, weil man überall Postillen im Hause habe.

§. 5. Aber, es ist nöthiger noch anzuzei-

zuzeigen, wie der Schade der vielfältigen Haus-Apothecken auch hierinnen sich mercklich äussere, daß man solcher gestalt ihm das Böhnhasen in der Medecine und das Pfuschern angewehne; das ist, daß man nicht nur bey der geringsten Alteration im Geblüte ihm selber daraus ein Mittel suche, sondern sich freue, daß man auch andern, es seyn Freunde, Nachbahren, und desgleichen, daraus beyräthig seyn könne. Man siehet dahero, wann der Liebhaber und Besitzer einer Haus-Apothecke höret, daß jemanden etwas fehle, er sein Buch hervor lange, in dem Register die Kranckheit auffsuche, und wann er das Mittel, so dazu dienlich seyn soll, gefunden, solches dem Patienten sende, und mit güldenen Worten anpreise, was vor eine herrliche Artzeney es sey. Wiederum geschiehet es, daß der Patiente, da er weiß, wie bey diesem und jenem eine Haus-Apothecke verhanden, dahin sendet, um ein gutes Mittel ansuchen lässet, und wenn er nur dieses bekommen, sich ruhig dabey

zugiebt, und fernern Rath nicht verlanget: Daß also ein Blinder dem andern den Weg zeige, und daß sie beyde in die Grube fallen, ist kein Wunder. Derjenige, so das Mittel dem andern überlässet, glaubet und trauet seinem Buche, darinnen stehe es gedrucket, müste also wahr seyn; ja weiß sich nicht genug zu freuen, wenn der Ausschlag mit seiner Hoffnung überein kommt, wird dahero immer dreister und unvermerckt ein **Qvacksalber**, da er doch den Unterscheid bemercken solte, welcher unter der Wirckung eines Medicaments und unter dem Erfolg in dem Cörper nach dem Gebrauch desselben. Doch dieses ist ihm zu hoch zu begreiffen, und über seinen Horizont. So aber auch, welcher aus der Haus-Apothecken ein Mittel erhalten, darauf er sich wohl befindet, ist damit zu frieden, ohne nachzusinnen, ob die Natur ihn aus der Angst, oder jenes Mittel gerissen. Ergreiffet fernerhin solchen Weg zur Hülffe, und lässet allen andern Rath anstehen. Gehet es aber an beyden Theilen nicht

nach

nach Wunsch und Verlangen, bleibet doch der eine dabey, man habe aus Liebe gethan, solte auch diese der Affen-Liebe gleich seyn, davon ihre Jungen sterben; der andere, man habe sich um Rath umgesehn, und solchen angewandt. Noch eins wäre diesem schädlichem Wesen beyzufügen, daß die verhandene Haus-Apothecken rechtschaffener Medicorum heilsamen Rath offte stören und hindern; dieweil währender Cur, aus dieser unter der Hand, Sachen nach Gutdüncken zugleich gebraucht werden, also der Medicus nicht weiß, wie er daran ist, der Patiente vermeinet nicht übel gethan zu haben, beyde dahero in Angst, und jener überdem in Nachrede gerathen; aber es ist vielleicht schon mehr davon angeführet, daß eine Haus-Apothecke mehr eine schädliche als nützliche meuble, als Gelahrte und Ungelahrte leiden mögen, oder dadurch sie sich weisen lassen wollen.

